Abonnement: für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 7. August 1883. Nr. 362.

Deutschland.

Berlin, 6. August. Der „Köln. Z." schreibt ein gelegentlicher Korrespondent aus Berlin, der sein Hauptaugenmerk auf die russischen Militärverhältnisse zu richten scheint:

Durch die Nachricht, daß ein Kavallerieregiment nach Bromberg verlegt werden und weitere Truppenverschiebungen an unserer Ostgrenze ins Auge gefaßt sein sollen, wird die allgemeine Aufmerksamkeit wieder einmal auf die militärischen Verhältnisse an der russisch-preußischen Grenze hingelenkt, und diese verdienen allerdings besondere Beachtung. Rußland hat durch Aufstellung selbstständiger, schon im Frieden auf Kriegsstärke gesetzter Kavalleriedivisionen einen wichtigen Schritt gethan, um im Mobilmachungsfalle von Hause aus mit festgegliederten größeren Kavalleriemassen auftreten zu können. Die Zutheilung reitender Batterien und die seit Jahresfrist erfolgte Umwandlung der gesammten Reiterregimenter der Linie in Dragonerregimenter, welche auch eine besondere Ausbildung für das Gefecht zu Fuß erhalten, haben den Werth dieser Kavalleriedivisionen entschieden erhöht. Man beabsichtigt augenscheinlich in Rußland, in künftigen Kriegen von der zahlreichen Kavallerie einen ähnlichen Gebrauch zu machen, wie dies im amerikanischen Bürgerkrieg mit den raids der Fall war und die große Menge seiner irregulären Reiterei fordert Rußland geradezu auf, eine solche Verwendung anzustreben. Es kommt aber noch hinzu, daß von den vierzehn russischen Kavalleriedivisionen zehn längs der preußisch-österreichischen Grenze vertheilt sind und von diesen zehn wiederum sechs an der preußischen Grenze. Ja, was die Belegung der Ostpreußen zugewandten Grenze mit Kavallerie betrifft, so finden sich allein in dem engen Raume zwischen Niemen und Weichsel — wir meinen hier nur den Theil der russischen Grenze, welcher zwischen den beiden Flüssen liegt — die Stabsquartiere von 6 Kavallerie-Divisionen (Suwalki, Kowno, Bjelostok, Wlozlawsk und Lamza), von denen drei nur 4—5 Meilen und das entfernteste — Bjelostok — 20 Meilen von der preußischen Grenze entfernt liegen. Diese fünf russischen Kavalleriedivisionen umklammern vollständig die Provinz Ostpreußen. Die Russen waren niemals um Gründe verlegen, diese auffallende Anhäufung einer so zahlreichen Kavallerie an ihrer Westgrenze zu erklären, aber diese Gründe — einmal soll in dem westlichen Gouvernement das Pferdefutter billiger sein; ein andermal wird einfach darauf hingewiesen, daß dieses Verhältniß immer so gewesen sei — sind so wenig stichhaltig, daß der wirkliche Grund für diese Maßregel nicht gut verdeckt werden kann. Und der besteht einfach darin, daß Rußland nur an seiner Westgrenze einen größeren Krieg zu erwarten hat und daraufhin seine Vorbereitungen trifft. Aehnlich wie Frankreich, wo ja alles militärische Interesse nach der Ostgrenze neigt, in deren Nähe mehrere Kavalleriedivisionen untergebracht hat, so trifft Rußland seine Vorbereitungen in erster Linie für den Kriegsfall an seiner Westgrenze. Man kann aus dieser Voraussicht und aus dem Bestreben, an seinen westlichen Grenzen so stark wie möglich zu sein, Rußland in keiner Weise einen Vorwurf machen, aber ebenso wenig wird man es Deutschland verargen, wenn es die eigenthümliche Vertheilung der russischen Kavallerie im Auge behält und danach seine Gegenmaßregeln trifft.

— Aus Breslau kommt auf telegraphischem Wege die Meldung, daß der frühere Chefredakteur der „Schlesischen Volkszeitung" Dr. Hager heute früh in Folge eines gastrischen Fiebers gestorben ist. Durch den Tod dieses Mannes ist die „Germania" sammt ihrem Anhang einen gefährlichen Widersacher im eigenen Lager los geworden. Die Umstände, unter denen Dr. Hager zum Rücktritt von der Leitung der „Schles. Volkszeitung" veranlaßt worden, sind hinlänglich bekannt. Der Mann huldigte einer gemäßigten Richtung innerhalb des Ultramontanismus, und die Parteileitung verpönte dieselbe. Er mußte also seine Stelle räumen, und die „Germania" behielt den Sieg. Daß Dr. Hager diese offenkundige Desavouirung seiner politischen Haltung und gewissenhaften Ueberzeugung nicht ohne heftige Gemüthsaufregung hinnehmen konnte, läßt sich denken, und der Schluß liegt nahe genug, daß seine Krankheit eine Folge dieser seelischen Erschütterungen gewesen. Der Tod hat nun seiner eifrigen Thätigkeit, die er jahrelang mit voller Hingebung der Sache seiner Ueberzeugung gewidmet, ein frühes Ziel gesetzt. Dr. Hager war übrigens ursprünglich Protestant und ist erst vor einigen Jahren zum Katholizismus übergetreten.

— Das anerkannte Organ des Vatikan, der „Moniteur de Rome" glaubt seinen Ansichten über die Bevölkerung der Mark Brandenburg Ausdruck geben zu sollen; er bezeichnet diese Bevölkerung als einen widerwärtigen und verkrüppelten Mischmasch (un mélange disgracieux et rabougri) von Slaven, Deutschen und zusammengelaufenen Kolonisten. Vom Vatikan aus ist man gewöhnt, die gesammte Ketzerschaft im Ganzen und Großen verfluchen zu hören, daß der vatikanische Zorn auf die Mark aus ethnographischen und ästhetischen Gründen niederfällt, ist neu. Nach diesen Aeußerungen des hochoffiziösen Blattes des Nachfolgers Christi müssen die seiner Zeit in Kissingen begonnenen Unterhandlungen sich in einem „sehr vorgeschrittenen Zustand" befinden.

— Die Kaiserzusammenkunft in Ischl giebt schon, ehe sie sich vollzieht, Anlaß zu vielfachen Kommentaren. Einen sehr unbehaglichen Eindruck hat in den gouvernementalen österreichischen Kreisen eine angeblich offiziöse Berliner Korrespondenz der „Bohemia" über den Besuch des Grafen Kalnoky in Gastein gemacht. Eine telegraphisch verbreitete inspirirte Note des „Wiener Fremdenblattes" setzt der Meldung der „Bohemia" das folgende gereizte Dementi entgegen:

„Die Audienz unseres Ministers des Aeußern bei dem deutschen Kaiser hat phantasiereichen Korrespondenten in- und ausländischer Blätter Anlaß gegeben, Kombinationen über die Gegenstände anzustellen, welche angeblich bei dieser Audienz zur Sprache gekommen sein sollen. Diese Kombinationen sind nun in einer Berliner Korrespondenz der „Bohemia" um eine neue vermehrt worden, welcher wir allerdings eben so wenig wie ihrer Vorgängerinnen Erwähnung gethan hätten, wenn nicht heute mehrere Blätter sich so weit versteigen würden, dieser Korrespondenz einen offiziösen Charakter zu vindiziren. Der Berliner Gewährsmann des Prager Blattes erzählt, Graf Kalnoky habe sich bei obiger Audienz über die innere Lage Oesterreichs und deren Rückwirkung auf das deutsch-österreichische Bündniß verbreitet, um gewisse Bedenken zu zerstreuen, welche die Politik des Grafen Taaffe an maßgebender Stelle in Berlin erregt hatte. Abgesehen nun davon, daß es wohl für jeden objektiven Menschen von vornherein schon undenkbar erscheinen müßte, daß der österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren nach Gastein reisen sollte, um dem deutschen Kaiser einen „Vortrag über die innere Lage Oesterreichs" zu halten, so sind wir überdies auf Grund von Informationen von kompetenter Seite in der Lage, zu versichern, daß es sich bei der Unterredung, mit welcher Kaiser Wilhelm unseren Minister des Aeußeren beehrt hat, weder darum handelte, „Bedenken zu zerstreuen", noch die innere Politik Oesterreichs zu besprechen. Graf Kalnoky ist nach Gastein gereist, weil die Anwesenheit des deutschen Kaisers auf österreichischem Boden ihm den willkommenen Anlaß bot, um Sr. Majestät nach längerer Zeit wieder seine Aufwartung zu machen."

Die „N.-Z." bemerkt dazu: „Der „Bohemia" überlassen wir die Vertretung ihrer Mittheilung; soweit die äußeren Beziehungen Oesterreichs durch seine innere Politik berührt werden, wird wohl auch der österreichische Minister des Auswärtigen dem verbündeten Herrscher Aufklärungen gegeben haben. An dem galizischen Schwefelhölzchen könnte sich mancherlei anzünden; man wird es daher nicht zu nahe an den Brennstoff bringen dürfen. An diesem Punkte wie in der Herzegowina und Bosnien und in der Donaufrage sind innere und äußere Politik untrennbar verschlungen. Wir wollen jedoch nicht insistiren, weil die Korrespondenz der „Bohemia" den Thatbestand nicht genau umschrieb. Nach neuesten Mittheilungen hat sich übrigens Graf Taaffe gleichfalls nach Ischl begeben.

— Interessante Enthüllungen über die Beweggründe, Schiebungen und Ereignisse, welche seiner Zeit zu dem Rücktritt der Herren v. Kameke und v. Stosch geführt, bringt der „Hamb. Korrespondent" anläßlich einer Besprechung bei, in welcher die Demission der Admirale Batsch und Berger näher beleuchtet wird. Auch erfährt man bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal, wie es kam, daß Herr v. Stosch, der Armee-Offizier, plötzlich zur Leitung der Marine berufen wurde.

„Er hatte, so wird dort erzählt, den Kronprinzen im Herbste 1868 auf seiner Reise im Orient begleitet und auf den Seefahrten desselben, für welche dem hohen Reisenden Schiffe der Marine zur Verfügung gestellt waren, Gelegenheit genommen, sich näher mit dem Stande unserer jungen Flotte zu beschäftigen. Dies gab ihm nach seiner Rückkehr Anlaß, eine Denkschrift über die Aufgabe der Marine, die Bedingungen ihrer Entwickelung und die in ihr bestehenden Mängel auszuarbeiten, welche der Prinz Adalbert, der schon länger aus Gesundheitsrücksichten wünschte, sich zurückzuziehen, so bedeutend fand, daß er dem Kaiser dringend empfahl, den General an die Spitze der Marine zu stellen. So ward derselbe, da der Reichskanzler keinen Reichsminister wollte, zum Chef der Admiralität ernannt."

Interessanter noch ist der Aufschluß über die Gründe für Herrn v. Stosch's Entlassung. Den ersten Anstoß dazu gab, wie bekannt, der Umstand, daß Fürst Bismarck im Reichstage die Nachgiebigkeit tadelte, mit der Herr v. Stosch die auf Anregung der Fortschrittspartei beschlossenen Abstriche

Feuilleton.

Eine Badeplauderei.

Wenn wir uns diejenigen, welche im schönen Sommer aus ihrem Wohnort flüchten, um eine gewisse Zeit seiner Schwüle, seiner dumpfen Luft und dem öden Einerlei der saison morte fern zu bleiben, etwas genauer ansehen, so unterscheiden wir zwei scharf gesonderte große Gruppen, auf der einen Seite die Gesunden, deren körperliche Maschine noch leidlich harmonisch funktionirt, denn von einer absoluten Harmonie ist wohl kaum bei einem Menschen die Rede, auf der anderen Seite die Kranken, bei welchen irgend ein Organ dergestalt in Unordnung gerathen, daß durch eine für dasselbe angezeigte Heilpotenz auf die Unterdrückung der in ihm wirkenden feindlichen Kraft hingearbeitet werden muß.

Die Einen sind die Glücklichen, sie begeben sich auf Reisen, um sich zu vergnügen an den ewig wechselnden, farbenprächtigen Bildern, welche fremde Länder, fremdes Volksleben ihnen bieten, und die Anderen suchen, gezwungen durch ihren Zustand, von dem energischen Kommandoworte ihres Arztes getrieben, ein Bad, einen Kurort auf, wo sie durch ein heilspendendes Wasser, durch frische, sauerstoffreiche Waldluft, durch die Abgezogenheit von ihren mit mancherlei Aergernissen, Sorgen und Plackereien verbundenen Geschäften, durch eine zur Nothwendigkeit gewordene Bewegung und durch die Stille und Friedsamkeit ihres mehr oder weniger idyllischen Aufenthaltes, ein befriedigendes, gesundheitliches Resultat zu erreichen hoffen.

Dies reisende Volk will vor allen Dingen genießen, genießen in vollen Zügen, heut auf einem Berge in einer wundervollen Aussicht schwelgen, morgen über einen See träumerisch dahin fahren, einem Wasserfall die Visite machen, der tosend, schäumend und brausend über das Gestein stürzt, dann vielleicht auf dem Dampfer eine Meerfahrt unternehmen, oder in einer lebhaften, interessanten Stadt umherflaniren, kurz, es will keine Stunde verlieren, wo es nicht irgend einen seine Schaulust, seine Phantasie, sein Denken beschäftigenden Eindruck gehabt, der dann noch, wenn man wieder daheim ist in seinen vielleicht recht philisterhaften vier Pfählen, sein blendendes Licht in die Erinnerung wirft, das Badepublikum hingegen wird einzig und allein von dem Gedanken beherrscht, die Gesundheit wieder zu erlangen, seine gesunkenen Kräfte zu stählen, den Dämon, der in seinem Innern sein verwüstendes Handwerk treibt, aus sich heraus zu bannen. Der Eine oder der Andere empfindet wohl hin und wieder ein wehmüthiges Gefühl, daß er's nicht auch so gut haben kann, wie jene Glücklichen, die die Welt nach allen Richtungen hin durchfahren und von mancher Frucht kosten, die für ihn unerreichbar ist, die lustig, wie der Vogel, in schrankenloser Freiheit sich austummeln können, aber er bescheidet sich, — was soll er sie beneiden? — lächerlich! — — er gönnt ihnen all den Tumult, all die Aufregung, das wilde Jagen und Hetzen, um nur auch die verschiedenen Touren, die auf ihrem Programm stehen, in der angesetzten Zeit zum Finale zu bringen, er verlangt vor allen Dingen nach Ruhe, nach ungestörter Ruhe, um so das magisch lockende Ziel zu erreichen, das ihm vor der Seele schwebt, neue Lebenskraft, neue Lebensheiterkeit zu gewinnen.

Gestehe ich's nur offen, auch ich habe hier in Salzbrunn dies Gefühl in einzelnen Momenten in mir verspürt, aber ich habe immer eine vortreffliche Trösterin gefunden in der herrlichen, entzückenden Natur, die den Kurort mit lachendem Sommerschmuck geschmückt.

Es war mir dann immer, als hörte ich eine weiche, milde Stimme zu mir sprechen: „Warum verlangst Du hinauszuschweifen in die blaue Ferne? Ist es nicht auch hier in dem grünen Schläsing schön, hat unser Herrgott nicht auch so manchen, anmuthig-lieblichen, so manchen mächtigen und gewaltigen Zauber ihr verliehen?" Ja, wer sollte das bestreiten wollen, wenn er ein echtes und rechtes Landskind ist; aber auch der Nichtschlesier wird es einräumen müssen, daß wir ein ganz wundervolles Stück Erde bewohnen.

Und man wird es begreifen, daß mir der genannte Kurort vor allen übrigen Orten unserer Provinz lieb und theuer geworden, wenn ich sage, daß ich hier das verlorene Kleinod meiner Gesundheit wieder erlangt habe. Ich habe ihn in mein Herz geschlossen, wie man einen Wohlthäter, einen Freund, in sein Herz schließt, und wenn ich mich auch jetzt dem Schwarm der Touristen anschließen könnte, der vor der sengenden Sonnenhitze in den Städten hinaus stiebt in alle Welt, so ziehe ich es doch vor, die Erholungszeit, die ich mir in meinem Beruf gönnen kann, hier zu verleben, hier in der wohlthuenden Einsamkeit, wo ich einst mit so schwerem Herzen, mit so trüben Gedanken meinen Leidensbecher mit Molke getrunken.

Es ist ja auch hier so schön.

Frau Natur hat den Ort auf mannigfache Art begünstigt und ausgezeichnet und was für den Erfrischungsbedürftigen die Hauptsache: er findet hier eine wunderbar milde und weiche Luft, die er mit wonnigem Behagen einschlürft. Dies pabulum vitae wirkt in überraschender Weise auf den Stadtmenschen ein, der bisher in den staubreichen, von allerlei Dünsten erfüllten Straßen, in einer Wohnung, die vielleicht keine andere Aussicht bot, als graue Mauern, schmutzige Schornsteine und einen engen düstern Hof, sein Leben zu führen verurtheilt war. Wie angenehm schlendert sich's hier unter den prächtigen, saftig grünen Bäumen, in den geschmackvollen, mit aller Sorgfalt gepflegten Anlagen, und wie wohlthuend, wie erquickend ist der Blick, wenn man aus dem Kur-Rayon hinaufsteigt auf die Höhe und sinnend und träumend ringsum das liebliche Bergland betrachtet!

Jetzt erst macht Alles auf mich den rechten Eindruck; der Kranke hat immer nur eine getrübte Empfindung von der Schönheit der ihn umgebenden Natur. Er kann sich nie ganz in ihr Anschauen versenken, er ist zu viel mit sich selbst, mit seinem Leiden, das ihn unausgesetzt quält, beschäftigt. Ich habe an all diesen Punkten, die ich jetzt aufsuche, so oft geweilt — aber es war immer, als ob ein grauer Nebel darüber läge. Oft war ich so pessimistisch gelaunt, daß ich Alles mit einer mich selbst erschreckenden Gleichgiltigkeit ansah — und wenn ich dann einen Gesinnungsbruder fand, dem auch die Natter der Hypochondrie das Herz umschnürt, so schopenhauerte ich mit ihm in wahrlich lächerlicher Weise.

Damals gab es Augenblicke, wo ich den guten Dichter Usteri, der das Lied gesungen:

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht —

für den größten Narren hielt, den je die Sonne beschienen, denn wie man zur Lebensfreude auffordern könne gegenüber all den Qualen, die ein Sterblicher auszustehen habe, das konnte ich mir nicht auseinander fasern. Gott Lob, ich bin kein Selbstquäler mehr und das verdanke ich Dir, Du geheimnißvoll schaffende und waltende Najade, die in dem Salzbrunner Thale ihre heilenden Wässer sprudeln läßt. Mancher steht heute, wie ich damals, an dem vielberufenen Schöpfbrunnen, sehnsüchtig und hoffend — möge auch er finden, was doch das Köstlichste bleibt auf Erden: die Gesundheit!

vom Marine-Etat sich gefallen ließ. Ueber diese öffentlich ausgesprochene Mißbilligung mußte Herr v. Stosch sich um so mehr erbittert fühlen, als dieselbe in einem Augenblick erfolgte, da er eben den Reichstagssaal verlassen hatte. Er reichte daher sofort sein Entlassungsgesuch ein. Das Hamburger Blatt erzählt nun weiter:

„Der Kaiser forderte den Kanzler auf, seinen Tadel schriftlich zu begründen und sandte die darauf eingesandte Denkschrift desselben an den Chef der Admiralität mit der Aufforderung, sich über dieselbe seinerseits auszulassen. Nachdem dies geschehen, erfolgte eine Kabinets-Ordre, welche in den gnädigsten Ausdrücken die Verdienste des Generals anerkannte und erklärte, daß bei dem vollen Vertrauen, welches Se. Maj. zu der Leitung seines Ressorts hege, kein Grund vorliege, die erbetene Entlassung zu bewilligen. Der Kanzler aber, dem somit der Kaiser Unrecht gegeben, war nicht geneigt, dies ruhig hinzunehmen. Er ersuchte am 1. April, seinem 62. Geburtstag, Se. Majestät, ihn von allen seinen Aemtern und Würden zu entbinden, da er der Last der Geschäfte nicht mehr gewachsen sei. Der Kaiser, der noch an demselben Tage dem Fürsten seinen persönlichen Glückwunsch abgestattet, war, als er dies Gesuch bei der Rückkehr ins Palais vorfand, ebenso überrascht wie verstimmt; mehrere Tage vergingen, ohne daß eine Antwort erfolgte. Der Großherzog von Baden, der damals in Berlin weilte, befragte einige Führer der nationalliberalen Partei, ob sie den Kanzler in der gegenwärtigen Lage für entbehrlich hielten, was dieselben verneinten; darauf erfolgte die Ablehnung des Gesuchs, wobei auch der Kaiser die nachträglich vom Fürsten vorgeschlagene Vertretung in den inneren Reichs-Angelegenheiten durch Camphausen nicht genehmigte. Seit dieser Krisis gingen die Antagonisten neben einander her. Da der offene Angriff mißlungen war, hörte man nicht mehr von Friktionen, aber das Verhältniß war begreiflicherweise mehr als kühl. Im März des gegenwärtigen Jahres kam es dann bei Gelegenheit des Pensionsgesetzes zu dem bekannten Konflikt über die Besteuerung der Offiziere. Der Kaiser berief einen Generalsrath, dem er die Frage vorlegte. In demselben stimmten Moltke, Kameke und Stosch für die Annahme des Kompromisses, die vier anderen Mitglieder dagegen. Noch ehe der Kaiser entschieden, lief eine Darlegung des Kanzlers ein, welche ausführte, daß der staatsfeindlichen Fortschrittspartei nicht das geringste Zugeständniß gemacht werden dürfte, und dabei durchblicken ließ, daß der Kriegsminister die Interessen der Armee nicht mit hinreichendem Nachdruck im Reichstage vertheidigt habe. General von Kameke reichte sofort seinen Abschied ein; ihm folgte Stosch, der fühlen mochte, daß nach dem Rücktritt des Kriegsministers er zu sehr isolirt stehen würde. Dies war wahrscheinlich richtig und vom Kanzler vorausgesehen, indeß der Kaiser lehnte das Gesuch ab und bewilligte es erst, als der Admiral in einer wiederholten Eingabe, die einen etwas erregten Charakter getragen haben soll, darauf bestand; privatim äußerte derselbe, er sei der Reibungen müde und sehne sich nach Ruhe."

— Der Schaden, welcher durch die Katastrophe in Ischia angerichtet worden ist, läßt sich in seiner Höhe auch noch nicht annähernd übersehen, erweist sich aber jetzt bereits so groß, daß die italienische Regierung aus Staatsmitteln kaum die schlimmste Noth zu lindern vermag. Wie aus Neapel telegraphisch mitgetheilt wird, hat sich das Zentral-Unterstützungs-Komitee daselbst in Permanenz erklärt, die bis jetzt bekannten Unterstützungsbeiträge erreichen den Betrag von 1 $^{1}/_{2}$ Millionen, der Präfekt stattet den Hospitälern tägliche Besuche ab. Die Atmosphäre in den zerstörten Städten hat sich gebessert, die Errichtung von Baracken macht rasche Fortschritte; bis jetzt sind gegen 760 Leichen beerdigt worden. In Neapel wird die Furcht vor einer Wiederholung des Erdbebens auch zu verbrecherischen Zwecken ausgebeutet. Der „N. Fr. Pr." wird hierüber gemeldet:

Der falsche Erdbeben-Allarm, der Freitag am frühen Morgen den größten Theil der Bevölkerung von Neapel aus den Häusern jagte, war von einer organisirten Diebsbande verursacht, deren Mitglieder, als Polizisten verkleidet, die ohnehin leichtgläubige und aufgeregte Bevölkerung in Schrecken versetzten, um in den verlassenen Häusern zu stehlen. In Folge des energischen Einschreitens der Polizei gegen die Anstifter des Komplotts hat sich das Volk wieder beruhigt, obwohl nochmals leichte Erdstöße vom Observatorium auf dem Vesuv signalisirt wurden. Diese Stöße waren aber ganz lokaler Natur. Der Vesuv ist jedoch fortdauernd in erhöhter Thätigkeit und ein breiter Lavastrom wälzt sich gegen Torre-del-Greco.

— Nachstehend eine Auslese aus dem in den neuesten Blättern enthaltenen, wiederum sehr reichen Nachrichten-Material über die Erdbebenkatastrophe:

Linienschiffs-Kapitän Tupputi sammt Frau und Kind wurde ein Opfer der Katastrophe. Es war seinen Kameraden bekannt, daß die Frau viel Gold, Schmucksachen und Geld mit sich genommen hatte. Da man dies bei der Ausgrabung der Leichen nicht fand, wurden fünfzig Matrosen des Kriegsschiffes „Terribile" beordert, weiterzugraben. Nach zehnstündiger Arbeit fanden sie ein Portefeuille mit zehntausend Francs Rente und Juwelen im Werthe von mehr als 100,000 Francs. — Ein Pferd wurde ausgegraben; kaum war es frei, versetzte es einem Soldaten einen Hufschlag, in Folge dessen derselbe sofort todt zusammenstürzte. Die Haltung der Soldaten ist bewundernswerth. Seit fünf Tagen mit Bergung der Leichen beschäftigt, können sie vor Ekel nicht mehr essen und trinken und sehen auch sehr schlecht aus. Eine Ablösung wäre dringend geboten. Die Heilquellen sind halb verschüttet; die Zukunft der Insel ist ganz in Frage gestellt.

Die Gebrüder Pisani wurden noch lebend ausgegraben. Der Eine hatte 111, der Andere 116 Stunden unter den Trümmern zugebracht und in dieser entsetzlichen Situation nährten sie sich von zwei rohen Paradiesäpfeln, welche neben ihnen lagen.

Ferner wurde eine verwundete Frau aus den Trümmern gezogen, welche 116 Stunden lebendig begraben war. Minister Genala selbst half bei der Ausgrabung dieser Armen.

König Humbert sah, als er in Neapel die Spitäler besuchte, die mit den Verwundeten von Ischia gefüllt sind, ungemein blaß und angegriffen aus. Er dankte kaum der ihn mit Begeisterung begrüßenden Menge, welche vom Schlosse bis zum Spital der Pellegrini alle Straßen füllte. Die Nonnen und Aerzte, die ihn am Portale erwarteten, flüchtig grüßend, geht er auf die Fürstin Cirella zu, ergreift ihre Hände und sagt laut: „Dank, tausend Dank für ihre aufopfernde Liebe und Mühe; der König und das Land werden es Ihnen nie vergessen!" Er schreitet dann von Bett zu Bett und spricht theilnahmsvoll mit allen Verwundeten, welche ihrerseits nicht unterlassen, ihn vertrauensvoll mit allen ihren Herzenswünschen bekannt zu machen. Er lächelt betrübt und sagt gewöhnlich: „Ich möchte wohl gerne Alles thun, um euch zufriedenzustellen; jetzt seid brav, damit ihr bald gesund werdet." Depretis, dem ein Verwundeter die Hand küssen wollte, wehrte ab und bemerkte: „Lass' das, ich bin nichts weniger als ein Heiliger."

Die Berichte aus Ischia erzählten unter Anderm auch, daß der Direktor des Zoologischen Kabinets in Neapel, Dr. Dohrn, von der Katastrophe überrascht wurde, als er mit seiner Familie in der Veranda seiner in Ischia gelegenen Villa beim Nachtmal saß. Der deutsche Gelehrte, hieß es, sei glücklicherweise kein Opfer des traurigen Naturereignisses geworden, sondern mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Es wäre dies an und für sich schon inmitten so großen Unheils ein großes Glück. Dem Dr. Dohrn war jedoch das noch größere Glück beschieden, die Berichte über die Katastrophe und die seine eigene Person betreffenden Details derselben in Budapest, im Hause Franz Pulszky's, zu lesen, bei dem er vor einigen Tagen zu Gaste war. Von Budapest hat sich der geehrte Leiter des Aquariums in Neapel nach Bukarest begeben.

— Ueber die Cholera aus Egypten wird berichtet:

Kairo, 5. August. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In den übrigen Städten Egyptens sind in den letzten 2 Tagen bis heute früh 8 Uhr an der Cholera gestorben: in Kairo 320, in Alexandrien 4, im Lager von Heluan 4, in Tantah 31, in Rosetta 49, in Schibin-el-Kum 33, in Benha 13, in Zagazig 34, in der Provinz Garbieh 296, in der Provinz Dakalieh 149, in der Provinz Galliubeh 137, in den übrigen Provinzen 523 Personen.

Ausland

Wien, 6. August. Aus den Ereignissen der letzten Tage in Casamicciola werden unzählige Episoden erzählt. Als Beispiel von seltenem Heroismus wird hervorgehoben, daß eine Frau, um ihr Kind zu retten, mehrere Polster aus dem Fenster hinabwarf, und hierauf das letztere hinunterfallen ließ. Das Kind erlitt glücklicherweise keine Verletzung. Sodann ließ sich die Frau selbst an einem Leintuche herab, zog sich jedoch hierbei einen Beinbruch zu. Einem Verschütteten wurde das Leben durch seinen Hund gerettet, der ihn mit seinen Pfoten von einem Theile des Schuttes, von dem er bedeckt war, befreite und ihm dadurch seine vollständige Rettung möglich machte. Mehrere der Verschütteten, in denen noch einiges Leben war, starben sofort, als sie an die freie Luft gebracht wurden. Ein englischer Musiker, der am Unglücksabende im Hotel „Piccola Sentinella" spielte, wurde vor dem Piano sitzend gefunden. Vor ihm lag auf dem Notenpulte Liszt's „Rapsodie Hongroise". Die Situation mancher Verschütteten bot ein ergreifendes Bild; man fand Kinder in den Armen ihrer Mütter, Frauen in den Armen ihrer Männer. Eine besondere Tragik lag in dem Anblicke vieler Frauenleichen, die in die luxuriösesten Kostüme gekleidet und am Halse und den Händen mit glänzenden Juwelen bedeckt waren.

Petersburg, 2. August. Die Berliner Domsänger, welche mit großem Erfolge in Riga konzertirten, fanden auch hier bei ihrem ersten Auftreten im Vergnügungslokal „Oserki" ungetheilten Beifall. Am vergangenen Sonntag traten sie in Pawlowsk auf, das seinen einst hocharistokratischen Charakter schon längst eingebüßt hat. Da an dem Tage in dem benachbarten Zarskoje Sselo Wettrennen stattfand, so hatte sich in Pawlowsk ein ungemein zahlreiches Publikum eingefunden, das, wie immer am Sonntag, sehr gemischt war. Mit dem Beginn des Gesanges begann auch ein Theil der Zuhörer zu lärmen, zu zischen und zu pfeifen. Rufe wie „Fort", „Estrade verlassen" wurden laut. Der bessere Theil des Publikums war machtlos, Ruhe zu schaffen, und auch die heilige Hermandad schien rathlos. Es ist interessant, was die deutsch-feindliche „Nowoje Wremja" darüber schreibt. „Den Ruhestörern schien es, daß die deutschen Sänger patriotische Lieder sangen, was jedoch nicht der Fall war. Ueberhaupt schien der deutschen Lieder wegen Unzufriedenheit im Publikum zu herrschen. Wirklich sehr merkwürdig! Unsere Zigeuner und Slawjanskij mit seinem Chor sangen im Auslande russische Lieder und nirgends pfiff man sie aus oder schrie ihnen „Fort" und „Estrade verlassen" zu. Man kann im Gegentheil nur Genugthuung empfinden, diesen so berühmten Chor der deutschen Sänger gehört zu haben." Obgleich selbst die „Nowoje Wremja" sich des Betragens im Publikum schämt, findet ein anderes Blatt diese Ausschreitung wenn auch nicht lobenswerth, so doch wenigstens natürlich. Es ist das die russische „Petersburger Zeitung", die sich mit der Notiz begnügt, die Berliner Gäste seien ausgezischt worden. Deutsche Künstler werden unter solchen Umständen bald gut thun, die russische Hauptstadt zu meiden.

Provinzielles.

Stettin, 7. August. Seitens der Regierungen ist folgende Verfügung erlassen worden: „Von der Regel, daß die mit der Post eingehenden Geld- und Werthsendungen, bezw. die Auslieferungsscheine über dieselben durch den Postboten direkt an den Adressaten bestellt und ausgehändigt werden, gestattet das Gesetz über das Postwesen des deutschen Reichs vom 28. Oktober 1871 § 48 eine Ausnahme dahin, daß der Adressat auf Grund einer bei dem Postamte niederzulegenden Erklärung befugt ist, die Postsendungen selbst abzuholen oder abholen zu lassen. Nach Abgabe dieser Erklärung ist die Postverwaltung für den Fall des Verlustes der Sendung von der gesetzlichen Ersatzpflicht befreit. Da die Abgabe der fraglichen Erklärung erfahrungsmäßig trotz aller Vorsichtsmaßregeln wiederholt ermöglicht hat, daß die mit der Abholung Beauftragten die Sendung unterschlagen haben, so untersagen wir hierdurch sämmtlichen Kassenverwaltungen unseres Ressorts, insbesondere den Schulkassen, die Ausstellung der oben bezeichneten Erklärung hinsichtlich Geld- und Werthsendungen und machen sie für den sofortigen Widerruf der etwa abgegebenen Erklärung ausdrücklich verantwortlich. Zugleich warnen wir die evangelischen Gemeindekirchenräthe und katholischen Kirchenvorstände vor Abgabe jener Erklärung. Die reglementsmäßige Bestellung der Geld- und Werthsendungen, beziehungsweise Post-Ablieferungsscheine durch den Postboten direkt an den Adressaten wird die Folge gegenwärtiger Maßnahme sein."

— Zur Ermittelung des Raumbedürfnisses bei Anlage neuer und Erweiterung vorhandener Kirchen und die Regelung dieser Frage nach bestimmten Grundsätzen haben die Regierungs-Behörden die Gutachten der königl. Oberbaubehörde eingeholt. Der Kultusminister hat sich mit diesen Gutachten einverstanden erklärt und angeordnet, daß die darin entwickelten Grundsätze künftig bei allen derartigen Anlagen als Norm dienen sollen. Danach ist der erforderliche Kirchenraum nach den Konfessionen verschieden festzustellen. Ferner müssen für mindestens die Hälfte der gleichzeitigen erwachsenen Kirchgänger Sitzplätze beschafft werden, wogegen bei ländlichen evangelischen Kirchen in der Regel Sitzplätze für $^{2}/_{3}$, ja, selbst bis $^{3}/_{4}$ der Kirchgänger sich als nothwendig darstellen. Die Bankentfernung in evangelischen Kirchen soll 0,84 Mtr., die Länge eines Sitzplatzes 0,5 Mtr. und hiernach der Flächeninhalt eines Sitzes 0,42 Qm. betragen.

— Der rührige Direktor des Elysium-Theaters, Herr Siegmund Lautenburg übernimmt für die vom 16. September d. J. bis Ostern nächsten Jahres laufende Wintersaison das Deutsche Theater in Amsterdam. Wir gratuliren zu dem Erfolg, da das Amsterdamer Theater sich eines guten Rufes erfreut. Herr Direktor Lautenburg wird die Operetten-Novitäten „Der lustige Krieg" und „Der Bettelstudent" dort zur ersten Aufführung bringen und dürften ihm damit reiche pekuniäre Erfolge sicher sein, zumal er nur gute Kräfte engagirt und in Folge der bis 1. November geöffneten großen Ausstellung auf starken Fremdenbesuch wird rechnen können. Herr Direktor Lautenburg befindet sich zur Zeit in Amsterdam und begiebt sich von dort auf die Suche nach ersten Kräften. Er gedenkt nach Wien, Pest und Prag zu reisen.

— Herr Ober-Regisseur Haas vom Stadt- und Bellevue-Theater verläßt am Mittwoch unsere Stadt, um in kürzester Zeit in sein neues Engagement ans Stadttheater in Bremen (Direktor Angelo Neumann) zu gehen. Unsere Leser sind durch eigene Ueberzeugung, wie auch durch unsere Berichte hinreichend unterrichtet, einen wie begabten Künstler auf dem Gebiete der Regie unser Theater an Herrn Haas besessen hat. Die Direktion hat ihrerseits dies dadurch anerkannt, daß sie Herrn Haas sowohl im Winter als auch jetzt je zwei Benefize bewilligte. Die Inszenirungen derselben, Shakespeare's „Wintermärchen" und „Julius Cäsar", sowie Suppé's „Afrikareise" sind sprechende Beweise für das Regietalent des Hrn. Haas. Heute, Dienstag, findet nun das Abschieds-Benefiz des genannten Herrn statt, zu dem er unter Herrn Direktor Schirmers Mitwirkung eine Aufführung von Suppé's „Fatinitza" gewählt hat. Wird die Anziehungskraft der beliebten Operette, wie des Herrn Schirmer zwar schon groß genug sein, um ein gut besetztes Haus zu erzielen, so möchten wir doch das Theater heute im Interesse des Benefizianten gerne mehr als gutbesetzt sehen und erlauben uns daher, das Augenmerk unserer Leser noch speziell auf den Benefizianten selbst zu lenken. Wie angestrengt thätig derselbe gewesen ist, ergiebt nachstehendes Zahlenbild. An 311 Tagen, die derselbe engagirt war, hat er 260 Proben abgehalten, wozu noch 30 Proben mit Dilettanten zur Wohlthätigkeits-Vorstellung kamen. Schauspiel-Novitäten hat er 18 einstudirt und in Szene gesetzt, dazu 46 Stücke aus dem alten Repertoire, mit 11 Kassizirten, neu einstudirt. Ferner wurden von ihm 2 Opern und 3 Operetten neu einstudirt. Man sieht, an Arbeit hat es dem so wenig auf der Bühne erschienenen Künstler nicht gefehlt.

— Die nächste 6. Wanderversammlung des „Deutschen Tapezirer- und Dekorateur-Vereins" wird in diesem Jahre in der Zeit vom 11.—15. August in Köln im Isabellensaal des Gürzenich abgehalten. Seitens der „Tapezirer- und Dekorateur-Innung zu Stettin" werden für die Vertretung der Provinz Pommern die Herren Wulff und Schober hier als Delegirte entsandt werden. Der 1441—74 erbaute „Gürzenich" ist das großartigste der nichtkirchlichen Gebäude Kölns, eines der berühmtesten Gebäude Deutschlands. Die Benutzung des Isabellensaales, sowie der Nebensäle in demselben ist für diesen Kongreß und die damit verbundene Fach-Ausstellung vom Stadtrath Kölns besonders genehmigt worden.

— Von verschiedenen Fabriken sind zur Erinnerung an den 400jährigen Geburtstag Dr. Martin Luther's Medaillen und Denkmünzen angefertigt und schon jetzt zum Verkauf gestellt werden. Zu den Besten gehören die von der hiesigen Gravier- und Präge-Anstalt der Herren Susenbeth & Kruse hergestellten Denkmünzen, welche sowohl in Britannia- wie Glockenmetall, als auch in Silber ausgeführt sind und sich durch geschmackvolle Prägung auszeichnen. Dieselben eignen sich nicht nur zu Berloque's für Herren, sondern auch als Armband-Gehänge für Damen, sie werden in der Größe von 33 und 22 Mmtr. angefertigt und ist der Preis für dieselben ein sehr niedriger.

Elysium-Theater.

Wir haben der vortrefflichen Bühne wieder einen sehr unterhaltenden Abend zu verdanken gehabt. Die Bekanntschaft mit Bisson's „Ein verdächtiger Schwiegersohn" (Rue Pigalle 115), wie der Brandl'schen Operette „Des Löwen Erwachen" war uns eine so angenehme, daß wir sie einem Jeden anempfehlen. Lange hat unsere deutsche Bühne keinen so tollen, überlustigen Schwank unseres westlichen Nachbars zu belachen gehabt. Obgleich flüchtig konzipirt und durchgeführt, verfügt „Ein verdächtiger Schwiegersohn" doch über eine solche Fülle sich überstürzender drastischer Situationen, daß dem Zuschauer nicht die Zeit übrig bleibt, über Absurditäten und Trivialitäten nachzudenken. Er erstickt alle mißmüthigen Gedanken unter seinen eigenen Lachsalven und fühlt sich durch das Ganze auf das Angenehmste unterhalten. Der Verfasser nennt sein Werk „Possenspiel" und hat damit das Richtige getroffen. Man wähnt sich in der That einer Faschingsposse gegenüber. Die Darstellung war lobenswerth und hielt das flotte Tempo inne, das unbedingt nothwendig ist, dem Stücke zu einem Erfolge zu verhelfen. Nur im Anfange des dritten Akts mangelte es an dieser Frische und Glätte und machten sich auch sofort die üblen Folgen in Gestalt einer Langeweile bemerkbar. Herr Grève, der Gast des Elysiumtheaters, spielte seinen Bernard mit sympathischer Natürlichkeit, verschmähte es auch nicht, dem Geist der Posse entsprechend, Beweise seiner schauspielerischen Routine abzulegen. Wir glauben in Herrn Grève einen guten Salonschauspieler erblicken zu dürfen und bedauern besonders, ihn als Thorane (Königslieutenant) nicht gesehen zu haben, da wir ihn auch gern im Fache der Charakterrollen hätten beurtheilen mögen. Vielleicht giebt er uns dazu noch einmal Gelegenheit. Mit Anerkennung muß die wahrhaft aufopfernde Thätigkeit des Herrn Mejo als Quiquemel bedacht werden, ebenso gebührt den übrigen Darstellern Lob. Mit Vergnügen konnten wir an Herrn Hellmuth-Bräm (Fréderic) entschiedene Fortschritte bemerken. Das dem ersten Stück auf dem Fuße folgende Ballet „Ungarischer Nationaltanz" führten die Damen Frl. Gruvelli und Frl. Anna Sachse, wie immer, graziös und geschmackvoll durch. — Eine wirklich reizende Ueberraschung bot uns das Programm in der Operette von Brandl „Des Löwen Erwachen". Obwohl dieses Werk nahezu 20 Jahre alt ist, haben wir bisher nie die Operette hier zu sehen bekommen. Es ist daher der Direktion Dank zu zollen, uns mit einem musikalisch so werthvollen Werk bekannt gemacht zu haben. Wir haben es hier in der That mit Musik zu thun und ein ehrlicher, begabter und strebsamer Musiker verräth sich aus jedem Ton. Einige Arien brauchten sich nicht zu schämen in der Oper zu erscheinen. Mit Bravour und großem Erfolge spielte Herr Pagay seinen Magister. Schon die Maske war ausgezeichnet gewählt, das Gesicht mit den blöden Augen vorzüglich geschminkt. Seine charakteristische Darstellung, die allerdings zuweilen übertrieb, war nichtsdestoweniger eine durch und durch meisterhafte Leistung. Herr Pagay hat sich wieder als hochbegabter Künstler gezeigt. Sehr nett in jeder Beziehung war Frl. Granau (Gaston). Frl. Berdier und Herr Danczek sowie das Orchester befriedigten.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Ein verdächtiger Schwiegersohn." Possenspiel in 3 Akten. Zum Schluß: „Des Löwen Erwachen." Komische Operette in 1 Akt. Bellevue: „Fatinitza." Komische Operette in 3 Akten.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 6. August. Reichstags-Stichwahl. Für Hänel sind bis jetzt 13,191, für Heinzel 8771 St. gezählt. 5 Bezirke fehlen noch.

Casamicciola, 6. August. Der Minister für öffentliche Arbeiten, Genala, hat angeordnet, daß von heute ab alle arbeitsfähigen Männer gegen Bezahlung seitens des Geniekommandos an den Aufräumungsarbeiten theilzunehmen haben.

Lissabon, 5. August. Es geht das Gerücht von einer in Badajoz ausgebrochenen republikanischen Erhebung des Militärs, die Telegraphen- und Eisenbahnverbindungen seien unterbrochen, die Beamten seien von den Aufständischen gefangen gesetzt.